



Zeitung der Deutschen in Polen

Der Orchester-Mann



Durch seine vielfältigen Beschäftigungen und Interessen, vom Firmenvorstand bei Biopax über seinen Einsatz für die deutsche Minderheit in Grünberg bis hin zu seiner Liebe zu Musik und Wein scheint Bolesław Gustaw Bernaczek ein Mensch der Renaissance zu sein.

Foto: Jerzy Stemplewski

Mit Bolesław Gustaw Bernaczek, von Beruf Ingenieur, leidenschaftlicher Musiker, Vorsitzender der Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Deutschen Minderheit (SKGDM) Grünberg, Chefredakteur des Grünberger Monatsblattes, Geschäftsmann und Vorstandsvorsitzender der Firma BIOPAX, sprach Krzysztof Świerc
Lesen Sie S. 10

Nanu?

Robole

Niemcy pracują najwięcej w nadgodzinach w porównaniu z resztą obywateli UE. Powoli zaczęliśmy się obawiać, że za mało pracujemy, co mogłoby nam grozić utratą otaczającego nas nimbu ludzi pracowitych. Tak się chyba jednak nie stanie, gdyż w ostatnim czasie pracujemy 40,4 godziny tygodniowo przy uzgodnionym wymiarze pracy wynoszącym 37,7 godziny. Co prawda Rumuni i Brytyjczycy pracowali ponad 40,8 godziny na tydzień, ale ich uzgodnienia taryfowe przewidują przeciętnie dłuższy czas pracy. Sami są więc sobie winni! Poza tym Niemiec za ponad połowę czasu pracy w nadgodzinach nie prosi o rekompensatę w postaci urlopu. Jesteśmy więc nie tylko pracowici, ale i hojni – albo głupi?

Adrian M. Darr

Werbung / Reklama

Gelegenheit in Deutschland

Wir suchen eine liebe
Haushaltshilfe
kinderlieb,
mit Deutschkenntnissen.
Führerschein erwünscht.
Wohnen und Essen frei.



Der Orchester-Mann

Mit Bolesław Gustaw Bernaczek, von Beruf Ingenieur, leidenschaftlicher Musiker, Vorsitzender der Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Deutschen Minderheit (SKGDM) Grünberg, Chefredakteur des Grünberger Monatsblattes, Geschäftsmann und Vorstandsvorsitzender der Firma BIOPAX, sprach Krzysztof Świerc.

Wie nennt man jemanden, der wie Sie so viele Dinge auf einmal tut: Orchester-Mann, Renaissancemensch, Workaholic?

Ich mache tatsächlich vieles gleichzeitig und begnügen mich dabei nicht mit Mittelmäßigkeiten. So bin ich eben erzogen und gelehrt worden. Leider geschieht das auf Kosten der Familie und manchmal auch meiner Gesundheit. Von Zeit zu Zeit muss ich deshalb abschalten und lande dann in irgendeinem Kurort, aber nur, um mit neuem Schwung weiterzuarbeiten. Ob ich ein Workaholic bin? Das sagen viele meiner Bekannten. Ich habe das lange immer wieder bestritten, aber heute scheint mir, es ist doch etwas dran. Und ich bin auch kaum heilbar, da ich ohne Arbeit nicht leben kann! Das scheint so ein Charakterzug von mir zu sein und ich werde wohl schon so bleiben.

Ihre Hauptbeschäftigung, mit der Sie Ihren und Ihrer Familie Unterhalt bestreiten, bleibt dennoch Ihre geschäftliche Tätigkeit. Was sind Sie von Beruf und um welche Wirtschaftsaktivitäten handelt es sich bei Ihnen?

Ich bin gelernter Maschinenbau-Ingenieur, aber ich war jahrelang in der Baubranche tätig. Derzeit bin ich Firmenvorstand bei der BIOPAX PL Sp. z o.o. mit Sitz in Grünberg, die auf Abwassertechnik spezialisiert ist. Die Firma entstand, nachdem mir und meinen Freunden aus Warschau, darunter Ingenieur Janusz Waś, klar wurde, dass in unseren Ideen, Erfahrungen und den innovativen Technologien, auf die wir zugreifen konnten, enorme und entwicklungsfähige Potenziale steckten.

Lagen Sie damit auch richtig?

Unser Unternehmen besteht inzwischen zehn Jahre und die Ergebnisse sind meines Erachtens mehr als zufriedenstellend. Zudem sind wir im letzten Jahrzehnt in eine enge Kooperation mit der Grünberger Universität getreten, so dass auch Lehrbeauftragte der Hochschule in unserer Firma tätig sind. Ihre Bemühungen haben u.a. bewirkt, dass wir für zwei unserer Projekte (ein drittes wird derzeit geschrieben) eine EU-Finanzierung aufgrund des hohen Innovationsgehalts bekommen haben.

Worin liegt hauptsächlich diese Innovation?

Wir spezialisieren uns auf den Bau kleiner Kläranlagen, die Biogene (Nitrate und Phosphate) aus der Umwelt beseitigen und dabei alle Voraussetzungen und Standards der großen Kläranlagen erfüllen, die aber wesentlich teurer sind. Unsere kleinen Kläranlagen verbrauchen nur 50 Prozent der benötigten elektrischen Energie, und die ist eben ein grundlegender Kostenfaktor. Im Klar-Text: Dort, wo unsere Anlagen stehen, fallen die Kosten automatisch um ca. 50 Prozent geringer aus. Außerdem werden bei unserer Technologie keinerlei Aerosole freigesetzt und Vorbeigehende stellen immer wieder erstaunt fest, dass da nichts stinkt. Und die Preise, die wir anbieten, können es mit den benachbarten Ortschaften, wo es unsere Kläranlagen nicht gibt, sehr gut aufnehmen. Und zwar: Bei unserer Technologie sind für die Klärung eines Kubikmeters Abwasser nur 4 Złoty zu zahlen, bei unseren Nachbarn sind es 14 Złoty.

Neben Kläranlagen befassen Sie sich auch mit der Rekultivierung von Oberflächen- und Seewasser. Weshalb?

Weil das in Polen ein gravierendes Problem ist. Wir stehen mit unseren Trinkwasserressourcen derzeit an vorletzter Stelle in Europa, nur noch vor Albanien. Jetzt aber muss nach einer EU-Richtlinie bereits in Ortschaften ab 10.000 bis 15.000 Einwohnern das Oberflächenwasser von Biogenen gereinigt werden. Ehrlich gesagt, die Aufgabe ist so gigantisch, dass sie in Polen nur schwer realisierbar ist.

HINTERGRÜNDE

KULISY



Über zu wenig Arbeit kann sich Bolesław Gustaw Bernaczek nicht beklagen – daher auch seine gute Laune.

Foto: J. Stemplewski

Man muss es aber trotzdem tun, und zwar schnell, sonst könnte die EU Strafen in Millionenhöhe über Polen verhängen.

Absolut. Um die Gefahr zu veranschaulichen, sei nur gesagt: Sollten nach 2015 die Oberflächenkläranlagen im Lande nicht EU-konform sein, wird Polen täglich über vier Millionen Euro Strafe zahlen müssen! Und zwar so lange, bis die EU-Bedingungen erfüllt sind.

Weshalb will sich BIOPAX nun dieses Problems annehmen?

Weil unsere Kläranlagen, ob klein oder groß, sämtlichen EU-Auflagen gerecht werden. Und wie ich schon sagte, die Kosten für die Bevölkerung sind bei unseren Anlagen viel geringer.

Neben der Fülle Ihrer geschäftlichen Aktivitäten sind Sie auch Vorsitzender bei der Grünberger Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Deutschen Minderheit (SKGDM) und sind auch in diesem Bereich ganz erfolgreich, u.a. bei der Popularisierung der deutschen Sprache. Wie schaffen Sie das?

Vorab sei gesagt, dass es in der Woiwodschaft Lebus doch nicht so wenige Deutsche gibt, wie es den Anschein haben mag. Bei der letzten Volkszählung zeigte sich, dass wir mit rund 1.800 Angehörigen die größte Minderheit in der Region sind. Die Zahl unserer Mitglieder liegt inzwischen bei 700 und es werden immer mehr. Zahlenmäßig liegen wir sogar vor den Ukrainern, die bis zur Bekanntgabe der Ergebnisse der jüngsten Volkszählung als die zahlreichste Volksgruppe in der Woiwodschaft Lebus galten.

Bei der Popularisierung der deutschen Sprache gehe ich nach einem bestimmten Schema vor. Als Geschäftsmann komme ich in Kontakt mit Ortsverwaltungen und spreche bei der Gelegenheit dann auch schulische Belange an, darüber eben das Thema Deutschunterricht.

In dieser Hinsicht stand es um die Schulen der Region Lebus bis vor kurzem noch sehr miserabel.

Stimmt, und deshalb kamen immer wieder Eltern zu uns (SKGDM) und forderten für ihre Kinder mehr Deutschstunden an Schulen. Daraufhin beschlossen wir, unser Angebot so schnell wie möglich durch mehr Unterrichtsstunden an Schulen der Woiwodschaft zu erweitern. Die Folge sind

„Ich mache tatsächlich vieles gleichzeitig und begnügen mich dabei nicht mit Mittelmäßigkeiten.“

mittlerweile zusätzliche Deutschstunden an Schulen und SKGDM-Zweigstellen etwa in Neusalz, Lagow und Hennendorf, die vom deutschen Konsulat finanziert werden. Und neuerdings konnten wir in Absprache mit den jeweiligen Stadtverwaltungen auch erreichen, dass der Unterricht des Deutschen als Minderheitssprache vom Bildungsministerium (MEN) mitgetragen werden soll. Kräftig geholfen hat uns dabei Hubert Kołodziej, Bildungsspezialist des VdG mit Sitz in Oppeln.

Wie stehen Gemeindevorsteher, Bürgermeister oder auch Landräte dem Vorhaben gegenüber?

Ihre Reaktion war sehr positiv, zumal als sie hörten, dass das Vorhaben vom Bildungsministerium mitgetragen werden soll und je nach Schülerzahl bis zu 150 Prozent der Bildungszuwendung betragen könnte. Das sind also bis zu 10.000 Złoty pro Schüler. Eine ganz starke Geldspritz, mit der man viel tun kann, etwa ein Studium für den Deutschunterricht aufzubauen, eine Schule renovieren, einen Turnsaal oder Sportplatz bauen. Das entscheidet ja die jeweilige Gemeinde oder Stadt, die Zuwendungsgelder erhalten hat. Bestes Beispiel hierfür ist Hubert Kołodziej, der ja in Groß Döbern bei Oppeln zur Errichtung einer schönen Sporthalle beigetragen hat – ein guter Beleg dafür, dass es sich u.U. sehr lohnt, auf einen Deutschunterricht zu setzen.

Welche Schulen der Woiwodschaft

Lebus bieten seit diesem Schuljahr einen erweiterten Deutschunterricht an?

Es sind dies die Grundschulen in Rothenburg an der Oder, Unruhstadt und Lugnitz in der Gemeinde Skampe, gleich drei in Guben sowie das Gymnasium Nr. 6 in Grünberg und das Gymnasium Nr. 2 in Züllichau, dessen Schüler die meisten Woiwodschafts-Deutschdictate gewinnen. Es sind übrigens alles grenznahe Ortschaften, wo

konnte. Ja, Vertreibung, was sich übrigens seinerzeit auch der bekannte polnische Historiker Prof. Czesław Osękowski in verschiedenen Foren nicht auszusprechen scheute, indem er immer wieder klarstellte, dass es keine Umsiedlungen waren, sondern eben Vertreibungen. Dafür bin ich ihm sehr dankbar, zumal die meisten Historiker in Polen bei diversen Tagungen immer noch den Unsinn nachplappern, es habe sich damals um Umsiedlungen bzw. Flucht gehandelt.

Da wir schon beim Thema Geschichte sind – erzählen Sie uns bitte kurz über das Projekt „Vor dem Vergessen bewahren“.

Es ist eine Sammlung von Dokumenten von Menschen, die inzwischen zu 50 Prozent von uns gegangen sind. Sie zeigen, was hier in Grünberg nach dem Zweiten Weltkrieg vor sich ging, wie schlecht die deutsche Zivilbevölkerung behandelt wurde und wer dermaßen brutal vorging, dass mehr als 500 Familien in der Stadt sich selbst getötet (vergast) haben! Nur um dem Unrecht in Form von Vergewaltigung, Misshandlung, Mord und Schikanen zu entgehen. Man spricht darüber leider noch immer nicht, aber wir können und dürfen das nicht vergessen.

Die Deutschen in Grünberg haben sich mittlerweile auch genehmigen lassen, Gedenktafeln für herausragende deutschen Bürger der Stadt zu enthüllen. Was das schwierig zu erreichen?

Nein, denn der heutige Grünberger Stadtrat besteht überwiegend aus meinen Freunden, mit denen ich mich sehr gut verstehen. So gibt es z.B. an wichtigen Stellen in der Stadt Infopfeile auf Deutsch und Englisch. Eine diplomatische Lösung, nicht wahr? Außerdem haben wir im Rathaus eine Touristeninformation eingerichtet, wo wir unsere Zeitschriften auslegen, und das aus Stadtgeldern. Dass die heutige Stadtverwaltung auf Deutsche gut zu sprechen ist, zeigt sich auch daran, dass Grünberg eine Partnerstadt von Cottbus ist und es beim alljährlichen Weinfest an einem der Festtage immer auf Deutsch zugeht.

Alles zuvor Angesprochene steht jedoch im Schatten Ihrer größten Liebe – der Musik. Ein Musiker sind Sie dennoch nicht geworden, warum nicht?

Ich bin im ostbrandenburgischen Landsberg aufgewachsen, in einem Stadtteil, wo Roma-Angehörige wohnten. Diese haben mir eben Musikalität eingeimpft. Sie musizierten so schön, dass ich sie darum beneidete und auch so spielen wollte. Irgendwann wurde die Musik dann für mich daher auch zum A und O, ich lebte nur noch mit ihr. Im Ergebnis ging ich auf eine Musikober-Schule und bekam später sogar die in meiner Jugendzeit noch erforderliche internationale Lizenz für Auslandsauftritte. Danach wollte ich Musik auch studieren, aber da stellte sich mein Vater entgegen und meinte dezidiert: Du wirst Ingenieur und basta! Das geschah dann auch, denn ich wagte es nicht, meinem Vater zu widersprechen. Mein Bruder wagte es und wurde Musiker.

Welche Instrumente spielen Sie?

Vor allem auf der Gitarre, außerdem komponiere ich und schreibe Texte. Es ist mir sogar gelungen, einige Dutzend Lieder zu schreiben, von denen eines den Hitwettbewerb beim Grünberger Weinfest gewann. Das Lied schrieb ich auf Polnisch und Deutsch und es gibt meinen Charakter sowie den Charakter und die Traditionen der Stadt wieder. Zum Schluss möchte ich noch stolz hinzufügen, dass ich früher einmal Mitglied der bekannten Band Skamdry war und davor noch in Landsberg mit der berühmten polnischen Sängerin Kryszyna Prońko zusammen musiziert und gesungen habe.

Człowiek orkiestra

Z Bolesławem Gustawem Bernaczkiem, inżynierem z wykształcenia, muzykiem z zamiłowania, przewodniczącym Towarzystwa Społeczno-Kulturalnego Mniejszości Niemieckiej (TSKMN) w Zielonej Górze, redaktorem naczelnym „Grünberger Monatsblatt”, biznesmenem, prezesem firmy Biopax, rozmawia Krzysztof Świerc

Czy kogoś, kto zajmuje się taką mnogością spraw i rzeczy jednocześnie, jak Pan, można nazwać człowiekiem orkiestra, człowiekiem renesansu czy... pracoholikiem?

Faktycznie robię wiele rzeczy jednocześnie, nie godząc się przy tym na bylejakość, bo tak zostałem wychowany i nauczony. Niestety, dzieje się to kosztem rodziny, a bywa, że i mojego zdrowia, stąd od czasu do czasu muszę się wyciągnąć z dala od zgiełku dnia codziennego i ląduję w jakimś uzdrowisku, ale tylko po to, by później z jeszcze większym impetem wrócić do pracy. A czy jestem pracoholikiem? Tak twierdzą moi znajomi, z czym długo się nie zgadzałem, ale dzisiaj wydaje mi się, że coś w tym jest i z tego raczej się już nie wyleczę, bo nie potrafię bez pracy żyć! Zrozumiiałem, że taki jest mój charakter i zapewne taki już pozostanie.

Jednak podstawowym zajęciem, które powala Panu na utrzymanie siebie i rodziny, jest działalność biznesowa. Kim Pan jest w zawodzie i jaką konkretnie zajmuje się działalnością gospodarczą?

Z zawodu jestem inżynierem mechanikiem, ale od lat działalem w branży budowlanej, a obecnie jestem prezesem firmy Biopax pl Sp. z o.o. z siedzibą w Zielonej Górze, która zajmuje się technologiami oczyszczania ścieków. Firma ta powstała z chwilą, kiedy ja i moi przyjaciele z Warszawy, w tym inżynier Janusz Waś, zrozumieliśmy, że mamy świetne pomysły, doświadczenie oraz innowacyjne, technologie, w których drzemie ogromny potencjał i warto je rozwijać.

I nie pomyliłeś się?

Po 10 latach funkcjonowania naszego przedsiębiorstwa wyniki moim zdaniem są więcej niż satysfakcyjne. Poza tym w ciągu minionej dekady zdolaliśmy nawiązać ściśłą współpracę z Uniwersytetem Zielonogórskim. Dzięki temu w naszej firmie zatrudnieni są też profesorowie tej uczelni, których wysiłek zaowocował m.in. tym, że na dwa nasze projekty (trzeci w trakcie pisania) otrzymaliśmy dofinansowanie z UE ze względu na ich bardzo wysoką innowacyjność.

Czym w głównej mierze charakteryzuje się ta innowacyjność?

Specjalizujemy się w budowie małych oczyszczalni ścieków, które usuwają ze środowiska biogeny (azotany i fosforany), a jednocześnie spełniają wszelkie warunki i standardy, które gwarantują duże oczyszczanie, ale są znacznie kosztowniejsze. Nasze małe oczyszczalnie używają bowiem tylko 50 procent potrzebnej energii elektrycznej, a energia jest podstawowym czynnikiem kosztów. Dla zobrazowania tematu powiem, że tam, gdzie stawiamy nasze urządzenia, koszty automatycznie są ok. 50 procent niższe. Poza tym nasza technologia sprawia, że nie są wydzielane żadne aerosole i przechodzący obok ludzie ze zdziwieniem stwierdzają, że tu nic nie śmierdzi, a do tego ceny, jakie płacą, w porównaniu z tymi, które obowiązują w ośmiennych miejscowościach, gdzie nie ma naszych oczyszczalni, są konkurencyjne, bo dzięki naszej technologii za metr sześcienny oczyszczania ścieków płacią 4 zł, a sąsiedzi 14 zł.

Oprócz oczyszczania ścieków zajmuje się projektem rekultywacji wód powierzchniowych i prowadzie program rekultywacji jezior. Dlaczego?

Jest to w Polsce bardzo poważny problem, bo pod względem zasobów wody pitnej jesteśmy obecnie na przedostatnim miejscu w Europie. Za Polską jest już tylko Albania. Teraz jednak według dyrektywy UE już w miejscowościach od 10 000–15 000 mieszkańców trzeba będzie oczyszczać wody powierzchniowe z biogenów. Szczerze mówiąc, jest to dzisiaj w Polsce monstrualne zadanie, które będzie trudne do zrealizowania.



Na brak pracy Bolesław Gustaw Bernaczek nie narzeka i... stąd ten dobry humor!

tecznego może dać stawianie na naukę języka niemieckiego.

Które szkoły województwa lubuskiego od tego roku szkolnego gwarantują rozszerzoną naukę języka niemieckiego?

Są to szkoły podstawowe w Czerwienku, Kargowej, Łęknicy, w gminie Skąpe, aż trzy w Gubinie oraz gimnazjum nr 6 w Zielonej Górze i gimnazjum nr 2 w Sulechowie, którego uczniowie najczęściej wygrywają dyktanda wojewódzkie z języka niemieckiego. Zauważmy, że są to miejscowości przygraniczne, gdzie rodzice uczących się dzieci przyszłość swoich pociech, ich dalszą edukację i późniejszą pracę przed wszystkim upatrują w Niemczech, bo w Lubuskim znalezienie zatrudnienia, i to dobrze płatnego, jest dużym problemem. Dodam, że w tych miejscowościach organizowane są też wspólne imprezy, konkursy językowe ze szkołami i przedszkolami z przygranicznych miast niemieckich, gdzie z kolei dzieci uczą się języka polskiego.

Gdzie odbywają się największe tego typu imprezy?

W gminie Czerwienko, której partnerem po stronie niemieckiej jest gmina Drebkau. I właśnie w minionym miesiącu, konkretnie 23 sierpnia, szkoły z obu gmin rywalizowały z sobą podczas dojazdu w Czerwienku, które odbywały się w języku polskim i niemieckim. Zresztą wszystko, co dotyczy tego tematu, opisujemy sukcesywnie w wydawanej przez TSKMN w Zielonej Górze gazecie „Grünberger Monatsblatt”, której jestem redaktorem naczelnym. Chciałbym też dodać, że dzięki kreatywności działaczy MN w Zielonej Górze, w tym dzikana wydziału humanistycznego Uniwersytetu Zielonogórskiego prof. Sławomira Kufla, podjęliśmy wspólnie z tą uczelnią decyzję o założeniu gimnazjum i liceum, gdzie wszystkie przedmioty będą nauczane w języku niemieckim! Szkoła ta miała rozpoczęć działalność już z początkiem tego roku szkolnego, ale ze względu na to, że na uczelni nie wszystkie sprawy finansowe odpowiednio zagrały, uzgodniliśmy z rektorem, że rozpoczęta działalność od przyszłego roku.

Podkreśla Pan często prężność, kreatywność i osiągnięcia działaczy MN w Zielonej Górze, ale czy dzisiaj, w zjednoczonej Europie, status mniejszości jest aż tak ważny?

Uważam, że tak, a w Polsce szczególnie, bo tutaj stereotypy wciąż istnieją i odgrywają dużą rolę. Dlatego mimo że czujemy się Europejczykami, uważam, że mniejszości muszą pokazywać i podkreślać swoją odrębność kulturową oraz pielegnować tożsamość, historię i swój język. Przykładem może być sala znajomości historii ziemi lubuskiej przez jej mieszkańców, gdzie na szczeble, pomimo powojennych wypędzeń, niemieckiej kulturze i tradycji udało się przetrwać. Tak, wypędzeni, czego nie bał się kiedyś mówić na forach znany polski historyk prof. Czesław Osękowski, który jasno stwierdził, że nie były to żadne przesiedlenia, tylko wypędzenia, i za to jestem mu bardzo wdzięczny. Tym bar-

dziej że większość historyków w Polsce wciąż na wszelkiego rodzaju konferencjach opowiada bzdury – w stylu, że były to przesiedlenia bądź ucieczki.

Skoro nawiązał Pan do historii, to proszę powiedzieć coś o projekcie, który nazywa się „Ocalić od zapomnienia”.

Jest to zbiór dokumentów o ludziach, którzy już w 50 procentach odeszli od nas, a które pokazują, co tutaj w Zielonej Górze działało się po zakończeniu II wojny światowej, jak źle traktowano niemiecką ludność cywilną – do tego stopnia, że ponad 500 rodzin w tym mieście się zagazowało! Wybrali samobójczą śmierć, by uniknąć gwałtów, pobić, mordów, sylkan. Niestety o tym wciąż się nie mówi, ale nie możemy o tym zapomnieć.

MN w Zielonej Górze udało się też założyć zezwolenia na odsłanianie pamiątkowych tablic najwybitniejszych niemieckich obywateli tego miasta. Trudno było?

Nie, bo w dzisiejszej Zielonej Górze radnymi miasta są w większości moi przyjaciele, z którymi potrafię w imieniu MN dobrze się dogadywać. Do tego stopnia, że w tych ważniejszych miejscowościach w mieście strażnicy informujące są po niemiecku i po angielsku. Prawda, że dyplomatyczne rozwiązanie? A do tego jeszcze otwiarliśmy w ratuszu informację turystyczną, gdzie wystawiamy nasze czasopisma, i to za miejskie pieniądze. O tym, że dzisiejsze władze miasta dobrze patrzą na Niemców, świadczy też fakt, że Zielona Góra jest miastem partnerskim z Cottbus, a jeden dzień co roku w trakcie święta winobrania jest po niemiecku.

Wszystko, o czym dotąd rozmawialiśmy, znajduje się jednak w cieniu największej Pana miłości – muzyki. Ale muzykiem Pan nie został, dlaczego?

Wychowałem się w Gorzowie Wlkp. w dzielnicach, gdzie mieszkały Romowie, którzy zaszczyteli w mnie muzykalność. Oni tak pięknie grali, że im pozadziszczyłem i też chciałem tak grać. Stąd w pewnym momencie muzyka stała się dla mnie wszystkim, żyłem tylko nią i wynik tego był taki, że poszedłem do średniej szkoły muzycznej, a później uzyskałem nawet wymaganą w czasach mojej młodości licencję międzynarodową na występy zagraniczne. Następnie postanowiłem pójść na studia muzyczne, ale temu pomysłowi stanowczo sprzeciwił się mój tato, który powiedział: zostaniesz inżynierem i basta! Tak też się stało, bo nie potrafiłem się ojcu przeciwstawić, mój brat potrafił i został muzykiem.

Na jakich instrumentach Pan gra?

Przede wszystkim na gitarze, a poza tym komponuję i piszę teksty. Udało mi się napisać kilkudziesiąt piosenek, jedna z nich wygrała konkurs na przebój Winobrania w Zielonej Górze. Napisałem ją w języku polskim i niemieckim, a oddaje ona mój charakter, charakter miasta i jego tradycji. Kończąc, pragnę się pochwalić, że w przeszłości byłem członkiem znanego zespołu Skamandry, a jeszcze wcześniej w Gorzowie Wlkp. grałem i śpiewałem ze słynną polską wokalistką Krystyną Pronko.

Grünberg/Loos: Die deutsche Minderheit in Grünberg veranstaltet anlässlich des Weinfestes am 12. September ein Treffen um 14:00 Uhr im Sitz der SKGDM. Dort wird der Film „Die große Flucht“ (Wielka Ucieczka) gezeigt, mit dabei ist auch Regisseur Siegfried Leonhard Kapela. Um 16:00 Uhr gibt es auf dem Weingut in Loos (Łaz) bei Saabor (Zabor) einen Vortrag über Weintraditionen sowie eine Weinverkostung und einen Auftritt der „Grünberger Band“.

Zielona Góra/Łaz: Z okazji Święta Winobrania mniejszości niemieckiej w Zielonej Górze organizuje spotkanie, które odbędzie się 12 września o godz. 14

w siedzibie TSKMN. Częścią spotkania będzie projekcja filmu pt. „Die große Flucht“ (Wielka Ucieczka), na której obecny będzie także jego reżyser Siegfried Leonhard Kapela. O godz. 16 w winnicy w Łazie (Loos) koło Zaboru (Saabor) zostanie wygłoszony wykład na temat tradycji winiarskich połączony z degustacją win oraz występem zespołu



Foto: Lukas Bily